

Nachtigallen klagen, Unsinn, dies ist doch Saxophon und Swanee whistle aus dem Jazz-Orchester unten — los mit dem Schuß, der das Leben bedeutet, die Maske herunter, — was ist denn heute? Was ist denn heute?“

Jetzt hält er die Schlußansprache an das Publikum. Das Magiergewand ist ihm zu eng und treibt das Blut in den Kopf. Die Augen entzündeten sich langsam; gleich werden sie tränen. Vorhin haben die Zähne plötzlich in die Zunge gebissen, das schmerzt — aber sie scheuert wieder, wie aus Revanche, an seinem wehen Zahn. Die Ohren klingen: das ist aber nicht die Jazzmusik, die von außen hineinsingt, das ist innen das Blut. Unterhalb der Brust gibt es mit eintemal eine fremde und ungeahnte Zone; der Atem kommt gar nicht vorwärts, sondern hält in jedem zweiten Augenblick beinahe stockend an. Der Muskel des Herzens rast auf und ab, was ist es, das ihn da mit krallenden Fingern anfaßt, das an ihm reißt, als wollte es ihn aus dem Zusammenhang des Körpers reißen?

Eine magische Macht, die stärker ist als die seine, geht von einer Gestalt aus dem Zuschauerraum aus. Er versagt beinahe an diesem Abend. Es ist sein erster und einziger Mißerfolg.

Diese Gestalt aus dem Zuschauerraum steht dann in der Garderobe des Zauberers, der zu Tode erschöpft vor ihr sitzt. Sie heißt Ninette und ist bereits eine reife Frau. Vor zwanzig Jahren hatte sie Professor Beyle, der damals weder Professor war, noch Beyle hieß, noch sonst etwas war oder vorstellte, aus eben diesem letzten Grund verlassen. Sie soll sich dann nach Italien verheiratet haben.

„Wie bist du groß, reich und berühmt geworden“, sagt sie zu ihm. „Wie siehst du heute stark und schön aus“, setzt sie fort, wie er schweigt.

„Würdest du heute mit mir leben?“ fragt er plötzlich.

Sie antwortet ruhig und ohne Scheu: „Nein. Das ist doch etwas anderes. Dich

bewundern — natürlich! Dich bewundern — wenn du oben stehst und ich unten sitze, mit meinem Mann und meinen Kindern. Aber nicht mit dir leben.“

„Vor zwanzig Jahren — da war ich erfolglos. Und heute, nach zwanzig Jahren, zum erstenmal wieder der Mißerfolg. In jeder Hinsicht.“

„Und diese zwanzig Jahre?“ fragte sie.

„Du weißt es ja. Ich war häßlich, klein, linkisch, schwach und außerdem noch arm. Mehr als diese fünf Eigenschaften braucht bekanntlich kein Mensch zu haben, um das Leben als Unmöglichkeit zu erkennen. Eine davon genügt schon. So befand ich mich, du weißt es ja, in einem unmöglichen Labyrinth, das aus Hunderten von Sackgassen bestand, die man ein ganzes Leben lang verfolgen kann, um am Ende dort zu sein, wo man am Anfang war. Vielleicht sind dazwischen zwei, drei Wege, die wirklich und wahrhaftig zum Glück führen. Aber wer findet sie? Er muß stark und gewandt sein, groß und schön, und vor allem auch reich, um nicht die Geduld zu verlieren, auf diesem langen Weg zum Glück. Aber ich? Ich war mit dem genauen Gegenteil dieser fünf Eigenschaften versehen. Ich suchte bei dir mein Glück und stand am Ende dort, wo ich am Anfang war.“

„Ach! Hättest du damals dieses eine — ersehnte Glück bei mir gefunden, so wäre dir wahrscheinlich ein anderes, viel größeres, entgangen: so hießest du heute nicht Professor Beyle!“

„Gewiß nicht. Aber was besagt das. Ich korrigierte dann mein Schicksal, ich richtete mir auf eigene Faust eine Welt ein. Ich schuf Auswege, wo es keine zu geben schien. Die Welt ist nach Naturgesetzen eingerichtet. In dieser Welt geht es unendlich Vielen schlecht. Damit es ihnen besser ginge, müßten eben die Naturgesetze geändert werden. Das ist meine Ansicht. Meine sehr pessimistische Ansicht. Heute schwört man ja darauf, daß es vielen Menschen besser gehen könnte, auch ohne daß das Wasser deshalb bergauf fließen müßte. Die Armen.